

Schatzkulturen im Mittelalter. Diskurs, Praxis, Vorstellung

Internationale Tagung der Universitäten Basel und Neuchâtel

Organisationskomitee : PD Dr. Lucas Burkart (Historisches Seminar, Universität Basel);

Prof. Dr. Pierre Alain Mariaux (Institut d'histoire de l'art et de muséologie, Université de Neuchâtel);

Philippe Cordez (Ecole des Hautes Etudes en Sciences Sociales, Paris;

Humboldt Universität zu Berlin); Yan Potin (LAMOP, Université de Paris-I)

Basel und Neuchâtel, 15. bis 18. November 2006

Die Tagung lud dazu ein, die imaginären, institutionellen und materiellen Bedeutungsdimensionen dessen auszuloten, was in der abendländischen Geschichte eine eigentliche Schatzkultur zu sein verspricht. Die historische Betrachtungsweise dieser vielfältigen Bedeutungsdimensionen verlangt es, die Forschungslage unterschiedlicher Disziplinen zu rezipieren und miteinander zu verknüpfen. In Tat und Wahrheit ist die mittelalterliche Figur des Schatzes wiederholt neu entdeckt und mit aktueller Bedeutung aufgeladen worden; spätestens seit dem 18. Jahrhundert entdeckte man ihn in einem Ensemble weiterer, parallel verlaufender und in Konkurrenz stehenden Bedeutungen, die ihrerseits aus der Zergliederung und anhaltenden Wiederbelebung des Schatzkonzeptes resultierten. Damit wird deutlich, dass der Begriff Schatz mit weiteren Konzepten wie „Sammlung“, „Kapital“, aber auch „Fonds“ und „Reserve“ in Beziehung gesetzt werden muss, was ein Zusammenführen von Vertretern unterschiedlicher Disziplinen unerlässlich macht.

Sponsoren: Schweizerischer Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung; Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften; Freiwillige Akademische Gesellschaft, Basel; Max Geldner-Stiftung, Basel; Musée d'art et d'histoire de la Ville de Neuchâtel.

Eröffnet wurde die Tagung durch den epochenübergreifenden Vortrag von *Krzysztof Pomian* (Ecole des Hautes Etudes en Sciences Sociales, Paris) in der Barfüsserkerche (Historisches Museum Basel), in unmittelbarer Nähe des Münsterschatzes. Er skizzierte die gottgesteuerte Schatzbildung und das Verständnis des Schatzes als eine Opfergabe für die nachfolgenden Generationen. Anhand der Kategorien „l'invisible“ und „le sacrifice“ wurde gezeigt, dass der Schatz der Antike, wie der mittelalterliche Schatz, sich immer von der Alltagswelt abgrenzt, um mit dem Jenseits in Kontakt zu kommen.

In seinen einleitenden Worten unterstrich mit dem Hinweis auf die Vielfalt der Schatzphänomene in vor-modernen Gesellschaften der Historiker *Lucas Burkart*, einer der Organisatoren des Symposiums, unter anderem, dass der Schatz nie nur auf eine Dimension reduziert werden kann, dass er eine Fülle von Konnotationen mit sich trägt, und dass sich seine Bedeutungen immer wieder verändern können. Das Schatzdenken entfaltet sich ausserdem in gegensätzlichen Deutungsmustern zwischen Diesseits und Jenseits, Imaginärem und Realem, Unsichtbarem und Sichtbarem.

In der ersten thematischen Sektion der Tagung – Der Begriff, die Zeichen, die Sache – stellten *Anita Guerreau-Jalabert* und *Bruno Bon* (Ecole des Chartes, Paris) die Ergebnisse einer lexikografischen Untersuchung des Begriffs „Schatz“ vor. Es kam hervor, dass der Rückgriff auf Worte wie „thesaurus“, „arca“, etc. eine Spezialisierung des Wortgebrauchs widerspiegelt. Hauptsächlich kam jedoch hervor, dass die moderne Vorstellung des „Schatzes im Mittelalter“ der christlichen, vorwiegend spirituellen Definition nicht ent-

spricht. Der Historiker *Giacomo Todeschini* (Università degli Studi di Trieste) konzentrierte sich auf das besonders im 11.-13. Jh. auftretende Phänomen der Übertragung der Heilung der Christen und der Organisation der „societas christiana“ in ökonomische Metaphern. In den Briefen Petrus Damianus und dem „Adversus simoniacos“ von Humbert von Silva Candida, zwei wesentliche Texte der gregorianischen Reform, gewinnt der Begriff „Schatz“ die Bedeutung eines nützlichen und fruchtbaren Anhäufens, oder, im Gegenteil, einer Immobilisierung unproduktiven Reichtums. Die juristische und theologische Lehre sieht in den Besitztümern der Kirche ein sakrales, unauflösbares und unveräusserliches Vermögen, das den himmlischen Schatz auf Erden andeutet.

Die Medizinhistorikerin *Maria Carla Gadebusch-Bondio* (Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald) eröffnete die zweite thematische Sektion – Der Schatz als Figur des Wissens – mit einer Untersuchung zur Tradition und zum Erfolg der Schatzmetapher in der Medizin, an deren Anfang der „Thesaurus pauperum“ des Petrus Hispanus (13. Jh.) steht. Autoren medizinischer Schatzbücher propagieren die Vorstellung, dass die Gesundheit das wertvollste menschliche Gut ist, und dass im Bücher-Schrein die Erkenntnisse der Wege zur Erhaltung oder zur Restitution der Gesundheit dargestellt sind. Anschliessend besprach der Philosophiehistoriker *Thomas Ricklin* (Ludwig-Maximilians-Universität München) die Titelmetapher Brunetto Latinis wissenschaftlicher Enzyklopädien „Tesoretto“ und „Livres dou trésor“ (13. Jh.). Erklärungsbedürftig erscheint insbesondere, dass die bisher äusserst selten auftretende Metapher „sapientia“ als „thesaurus“ biblisch ist (Sap. 7, 14). Die Tatsache, dass Brunettos „Tesoretto“ am Hofe des Alphonso el Sabio verfasst wurde, ein Herrscher, der eine arabisch inspirierte Schatzkammer zelebrierte und sich selbst als „thesaurus philosophiae“ präsentierte, wurde als eine schlüssige Erklärung vorgebracht. Die Kunsthistorikerin *Brigitte Roux* (Université de Genève) schloss sich dem vorhergehenden Vortrag an, indem sie mittels einer ikonographischen Untersuchung die visuelle Verwandlung von Brunettos Schatzmetapher in die Form eines Turmes und ihre Rolle als mnemotechnisches Bild hinterfragte. Der Kunsthistoriker *Andreas Bräm* (Universität Freiburg i. Br.) skizzierte die These einer gegenseitigen Bedingung von Schatz und architektonischer Hülle. Anhand einiger Sakristeien und Schatzkammern um 1200 stellte er die Frage der gegenseitigen Entwicklungen.

Die dritte Sektion der Tagung – Akkumulieren und Thesaurieren – eröffnete der Archäologe *Adrian Stähli* (Universität Basel) mit einem Überblick über unterschiedliche Formen der Thesaurierung, Archivierungsweise und Funktion sakraler Gegenstände in griechischen Tempelschätzen. In der religiösen Praxis erscheinen Stiftungen als eine erfolgreiche und dauerhafte Kommunikation mit den Göttern, sie demonstrieren aber auch das religiöse Prestige eines Heiligtums, die Kontinuität eines Kultes, nicht zuletzt sind sie von ökonomischer Bedeutung. Anschliessend besprach der Historiker *Michael Jucker* (Westfälische Wilhelms-Universität Münster) die Plünderung (1476) und die spätere Teilung des Schatzes des Burgunderherzogs Karls des Kühnen. Anhand dieses Beispiels zeigte er, wie die sowohl sakralen als auch profanen geraubten Objekte durch eine semantische Umwandlung zu Triumphzeichen und Trophäen, aber auch zu ökonomisch verwertbaren Dingen akkumuliert oder neu verteilt werden können. Der Historiker *Hans-Joachim Schmidt* (Universität Freiburg i. Ue.) setzte seinen Schwerpunkt auf die Finanzorganisation der französischen Könige, indem er zeigte, wie Philipp der IV. den Schatz definitiv vom Orden der Templer in den Palast des Louvre transferierte und institutionell absicherte. Dieser „Trésor du roi“, der weder eine Institution der Akkumulation noch eine Transferierung materieller Werte war, funktionierte wie eine Bank, die der Abgleichung von Zahlungsströmen diene. Die Entmaterialisierung des Schatzes verwies die Funktion der stofflichen Fixierung auf eine andere Institution, die „Argenterie“. Durch diese funktionale Differenzierung entfaltete sich die Wirksamkeit des Schatzes.

Die vierte Sektion – Schatz und Verwandlung – eröffnete *Hedwig Röckelein* (Universität Göttingen) mit einem Beitrag, der deutlich machte, dass Schätze oft mehr sind als sie scheinen. Banale Becher, Krüge, Kästchen gehörten auch als Reliquienbehälter in den Altären zum Kirchenschatz. Nur diese Funktion machte sie zu sakralen Objekten – trotz ihres geringen Wertes, welches dazu führte, dass sie bei Altaröffnungen oft einfach weggeworfen wurden. Aus der Beobachtung heraus, dass wir mittelalterlichen Schätzen in unterschiedlicher

Form begegnen, versuchte der Historiker *Lucas Burkart* (Universität Basel) die Bedeutungsvielfalt als eigentliches Signum von Schatz in Diskurs, Praxis und Vorstellung zu deuten und den Wandel zwischen unterschiedlichen Bedeutungsfacetten zu beleuchten. Beispiele aus einem königlichen Hof und einer Benediktinerabtei (12. Jh.) zeigten, dass bereits die Zeitgenossen Schätze nicht nur in ihrer Bedeutungsvielfalt verstanden, sondern deren Fähigkeit zur Transzendierung von Bedeutung erkannten.

Die Historikerin *Eliana Magnani* (Centre d'Etudes Médiévales, Auxerre) besprach die kirchliche Benutzung (seit dem 3. Jh.) des biblischen Satzes: die Christen, die ihre irdischen Schätze verlassen, um ihn den Armen zu überlassen, errichteten sich ein „Schatz im Himmel“, in der Rhetorik der Stiftungen. Vielfältige Beispiele zeigten, dass der „himmlische Schatz“ zu den Figuren gehört, die das System des Austauschs zwischen irdischen Handlungen und himmlischen Konsequenzen artikulieren. Der Kunsthistoriker *Avinoam Shalem* (Ludwig-Maximilians-Universität München) interpretierte das Phänomen der Integration fremder Objekte in einen christlichen Kontext anhand Elfenbeinhörner aus dem 11.-12. Jh. Ihre charakteristischen Stilkontraste setzen Fremdes und Eigenes eklektisch nebeneinander. Hervor kam die Idee einer temporalen Entwicklung eines mittelalterlichen ästhetischen Konzeptes des Hybriden.

Die fünfte Sektion – Schatzensemble und Schatzobjekt – eröffnete die Kunsthistorikerin *Beate Fricke* (Universität Zürich) mit einem Vortrag über die Heilige Fides von Conques. Die einzelnen Fragmente erzählen verschiedene Entstehungsgeschichten, vom göttlichen Schöpfer und der Natur geschenkt, von antiker Meisterschaft gezeugt oder von frevelhaften Händen gestohlen. Dieser Schatz en miniature, der sichtbar polyvalent bleibt, lässt nach dem Verhältnis von „idea“ und „forma“ als künstlerisches Problem fragen. Die neue Betrachtung des Ptolemäer-Kameo auf dem Dreikönigsschrein des Kölner Doms (Kunsthistorisches Museum Wien) durch den Kunsthistoriker *Philippe Cordez* (Humboldt Universität zu Berlin) ergab vor allem, dass diese Gemme ihren wichtigen Platz auf dem Schrein als ein von der Natur geschöpftes Bild erwarb. Im Zusammenhang des „merveilleux“ sollte die paradoxe Figur der „heiligen Magier“ ebenfalls eine Rolle gespielt haben.

Am Beispiel des Schatzes von Saint-Maurice d'Augaune zeigte der Kunsthistoriker *Pierre Alain Mariaux* (Université de Neuchâtel), dass die Schatzobjekte einen „sichtbaren Teil“ der Memoria einer Institution konstituieren können. Vom 12. Jh. bis zum Ende des 13. Jh. erfuhren viele kirchliche Schätze eine grundsätzliche Reorganisation. Um die materielle Einheit des heterogenen Schatzes von Saint-Maurice zu unterstreichen, wurden einige einzelne Objekte durch die Anbringung eines gleichen Ornaments miteinander verbunden. Durch diese synchronische Kennzeichnung, Resultat einer bewussten Betrachtung des Schatzes als Objektsystem, wurde eine kohärente Sammlung geschaffen, die sich von der einfachen Akkumulierung unterscheidet. Der Archäologe *Alain Schnapp* (Université de Paris I) befragte den westlichen Begriff des Schatzes, indem er die Praxis des Sammelns im alten Osten und Fernen Osten untersuchte. Eine Gegenübersetzung mit der greco-römischen Praxis führte zur westlichen Triade Schatz, Sammlung, Museum.

Schliesslich behandelte die Kunsthistorikerin *Patricia Falguières* (Ecole des Hautes Etudes en Sciences Sociales, Paris) den Vergleich zwischen mittelalterlichen Schätzen und Kunst- und Wunderkammern der frühen Neuzeit. Sie verteidigte die gegen Julius Schlosser gerichtete These, dass zwischen den beiden Phänomenen so gut wie keine Kontinuitätsmomente zu erkennen sind. Das Zeitalter der Kunst- und Wunderkammern ist ihrer Ansicht nach um 1630 zu Ende gegangen.

Im Musée d'art et d'histoire de Neuchâtel wurde die Tagung durch den Vortrag des Kunsthistorikers *Horst Bredekamp* (Humboldt Universität zu Berlin) geschlossen. Die Automatenfigur eines Schreibers (Pierre Jacquet-Droz, 18. Jh.) begleitete eine Überlegung über die Simulierung der Lebendigkeit. Es wurde an die antiken und mittelalterlichen Inschriften in Ichform erinnert, die auf Skulpturen angebracht wurden, wodurch der Betrachter mit der Figur in Interaktion treten kann.

Aus dieser höchst anregenden Tagung kam unbestreitbar hervor, dass die Schatzmetapher als ein Schlüsselbegriff der vormodernen Gesellschaft gilt, und dass eine ausschliesslich historische Fragestellung zu ihrer Aufklärung nicht ausreichen kann. Die Vorträge präsentierten einen hervorragenden Standpunkt der Forschung in den verschiedensten Disziplinen, obschon der ökonomische Aspekt der Fragestellung und die eventuell orientalische Herkunft der Metapher etwas vernachlässigt wurden (besonders wegen des Ausfalls des Vortrags von *Houari Touati*). Es ist dieser interdisziplinären Tagung gelungen, eine höchst spezialisierte, jedoch weitgreifende Darstellung der Problematik zu schildern. Auch wenn eine transdisziplinäre Synthese nicht als solche erreicht wurde, haben sich die Teilnehmer durch lebhaftere Diskussionen gegenseitig bereichert. Diese wissenschaftliche Dynamik wollen die Organisatoren durch die baldige Publikation der Akten auf ein breiteres Publikum übertragen.

Die Akten der Tagung werden im Winter 2007/2008 als Buch in der Reihe *Micrologus Library's* bei SISMELE (Florenz) publiziert.

Karin Leuenberger, Université de Neuchâtel

Kontakt:

Prof. Dr. Pierre Alain de Mariaux
Institut d'Histoire de l'art et de muséologie
Université de Neuchâtel
Espace Louis-Agassiz 1
CH – 2000 Neuchâtel
Tel. : (+41 0)32 718 18 74
Fax : (+41 0)32 718 18 71
E-mail: pierre-alain.mariaux@unine.ch

PD Dr. Lucas Burkart
Universität Basel
Historisches Seminar
Hirschgässlein 21
CH – 4051 Basel
E-mail: lucas.burkart@unibas.ch
Tel. : (+41 0)61 295 96 61
Fax : (+41 0)61 295 96 40

Copyright

Arbeitsgemeinschaft historischer Forschungseinrichtungen in der Bundesrepublik Deutschland e.V., 2007.

Kein Teil dieser Publikation darf ohne ausdrückliche schriftliche Genehmigung der AHF in irgendeiner Form reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

AHF, Schellingstraße 9, 80799 München
Telefon: 089 – 13 47 29, Fax: 089 – 13 47 39
E-Mail: info@ahf-muenchen.de, Website: <http://www.ahf-muenchen.de>

Empfohlene Zitierweise / recommended citation style:

AHF-Information. 2007, Nr.018
URL: <http://www.ahf-muenchen.de/Tagungsberichte/Berichte/pdf/2007/018-07.pdf>